Freitagabend

Skizze von Erich Hufnagl.

Nikolaus hatte ein Dreigroschengesicht. Wenn man es betrachtete, war man der Ansicht, daß es beim Schlafen nur gewinnen könne. So trug wohl auch sein Spiegel die Schuld an seinem unbeträchtlichen Selbstgefühl. Er tat unrecht daran. Denn Nikolaus hatte in der freien Zeit, die sein Beruf ihm nicht völlig vorenthielt — ich sagte Ihnen wohl schon, daß er Reisender in Romanen, daß er verhinderter Künstler ist —, den ganzen Winter hindurch an einem Theaterstück gearbeitet. Er hatte es „Freitagabend" genannt, denn er war bescheiden. Nicht etwa „Der Sieg über das All", nein, nur „Freitagabend", denn am Freitagabend kaufte er immer seine sieben Zigarren für die Woche ein. Heute früh hatte er es zum Versand fertig gemacht, ein sachliches Begleitschreiben, das an die Intendanz seiner Heimatstadt gerichtet war, beigelegt und das Ganze auf die Post getragen.

Von diesem Tage an prüfte er allabendlich bei der Heimkehr verstohlen und sorgfältig das Gesicht seiner kleinen Frau. Denn sie war es doch, die seine tägliche private Post in Empfang nahm. Als er das etwa zwei Monate hindurch fortgesetzt hatte, stutzte er eines Abends ein wenig bei der Begrüßung. Gleich darauf sagte Gussy mit froh erregtem Gesicht: „Nikolaus, in vierzehn Tagen sollen wir nach Hause fahren, mein Bruder hat Geburtstag."

„Ist das nicht am Freitag?" fragte er, denn er war der unerschütterlichen Meinung, daß die Uraufführung von seinem „Freitagabend" eben nur Freitag abends vor sich gehen könne.

„Ja, am Freitag."

Nikolaus fragte nicht weiter. „Sie will mich überraschen, die liebe, kleine ..." Hier stockten seine schüchternen, bescheidenen Gedanken. —

Vierzehn Tage später fuhren sie in den ersten Nachmittagsstunden in die Bahnhofshalle einer alten, süddeutschen Mittelstadt ein. Schwager und Schwägerin begrüßten sie sehr herzlich. Nikolaus beglückwünschte den Bruder seiner Frau mit zierlichen Worten. Man kam überein, den Geburtstag durch einen Theaterbesuch zu feiern. Nikolaus versprach: „Ich werde uns vier Plätze im Sperrsitz besorgen."

Er machte sich mit seiner Frau sogleich auf den Weg. Als sie vor dem Theatergebäude standen, bat er sie, in einem gegenüberliegenden Kaffeehause auf ihn zu warten. Dann gab er sich einen kräftigen Stoß und lief an dem Logenschalter vorbei in einen langen Gang hinein, bis er eine Tür mit der Aufschrift „Intendanz" gewahrte. Als er sie vorsichtig öffnete, sah er, daß er sein Ziel noch keineswegs erreicht hatte. Eine junge Dame kam ihm entgegen. Nikolaus war aber völlig außer Rand und Band und behauptete, daß der Herr Intendant ihn zu sich gebeten habe. Darüber schien die Dame sich zu wundern. Sie wandte sich um und wollte durch eine Doppeltür verschwinden. Nikolaus sagte sich im stillen, daß er nun nicht mehr wisse, was er tue, und folgte ihr.

Er stand in einem würdevollen Prunkgemach, das bei seinem Eintreten gleichsam die Augenbrauen in die Höhe gezogen hatte, hörte, wie die junge, so angenehm aussehende Dame in so kühlem Tone ihr Erstaunen in Worte kleidete, sah, wie ein an den Schläfen leicht angegrauter Herr, der seine Hoheit mit keiner Haarspitze verleugnete — denn sie alle schmiegten sich auf eine rätselhafte Weise eng an den Kopf an — sich mit einer völlig makellosen, unerbittlich edlen Bewegung erhob, und erbebte bei dem zärtlichen Vorwurf: „Ich kann mir, mein sehr geehrter Herr, das Mißverständnis, das uns beide zum besten hält, mit keinem Worte verständlich machen."

Nikolaus beklagte voll Zerknirschung, daß er zu diesem Herrn mit einem an den Zehen durchlöcherten Strumpf gekommen sei, sagte dann aber — und es war, als spräche ein Fremder aus ihm —: „Herr Intendant, es steht jenseits allen Zweifels, daß Sie mich für heute zu sich geladen haben und daß Sie es sehr bald nicht mehr bereuen werden."

Der Herr mit den geheimnisvollen Haarspitzen gab der erstaunten Dame einen Wink, sich zu entfernen. Dann lächelte er, während seine schöne, blasse Hand den Griff eines dolchförmigen Brieföffners sehr ausdrucksvoll umschloß: „Ich habe keine Zeit — die Vorstellung beginnt in einer Stunde — was wollen Sie?"

„Ich bin so frei, Sie um vier Karten für die heutige Vorstellung zu bitten."

„Sind Sie verrückt, Herr? Bemühen Sie sich gefälligst nach der Abendkasse."

„Nein, Herr Intendant. Denn Sie werden mir bestimmt, ehe fünf Minuten vergangen sind, vier Plätze anweisen lassen, im ersten Sperrsitz, in der zweiten Reihe — wenn ich bitten darf."

Jetzt aber wurden die geheimnisvollen Haarspitzen sichtbar, der Direktor schüttelte sein Haupt in edlem Zorn und schrie: „Wer sind Sie denn eigentlich — Sie ..."

„Ich" — und der kleine Nikolaus hatte das Gefühl, er stünde im Saale des Jahrhunderts — „ich bin nur der Autor."

Diese Worte hatten durchaus die erwartete Wirkung. Der Gewaltige starrte ihn einen Augenblick an, strich mit einer unendlich beruhigenden Geste über seine erregten Haarspitzen, dann faßte er Nikolaus wieder ins Auge, über die ganze Fläche seines Gesichts flutete ein Strom von Liebe und übergroßer Freude, so daß Nikolaus sich eines peinlichen, abwehrenwollenden Gefühls nicht entäußern konnte. Dann sagte er in einschmeichelndem Ton: „Verzeihen Sie mir. Ich bin sehr glücklich, den berühmten Dichter vor mir zu sehen. Ich werde sofort das Erforderliche veranlassen."

Er wies auf einen bequemen Klubsessel mit einer Entschuldigung heischenden Bewegung und eilte durch die Doppeltür ins Vorzimmer, nachdem er beide Türen fest geschlossen hatte. Dann ging er ans Telephon und verlangte die städtische Nervenheilanstalt: „Doktor — wir haben ihn! Der Mann, der Ihnen gestern davon gelaufen ist, sitzt jetzt in meinem Zimmer. Wenn ich mich nicht um alles kümmerte ... Uebrigens ein interessanter Fall: Er behauptet, der alte Shakespeare zu sein."

Zehn Minuten später wurde Nikolaus aus dem Theater getragen. Auf unerklärliche Weise gelang es ihm kurz vor dem Auto sich loszureißen und nach dem großen Portal zu laufen. Vor einem Aushängekasten blieb er stehen, las „Julius Cäsar von William Shakespeare", sagte: „Ach so!" und ließ sich dann ohne Widerstand abführen.

Wider Erwarten gelang es ihm in der Nervenheilanstalt in kurzer Zeit, den Irrtum aufzuklären, denn man hatte den Ausreißer von gestern kurz vor ihm eingebracht. In wilder Eile stürzte er in das Kaffeehaus zu seiner Frau.

„Hast Du mich heute abend nicht überraschen wollen, Gussy?" waren seine ersten Worte.

Sie lächelte erstaunt: „Heute abend noch nicht. Aber da Du es ja schon gemerkt hast — morgen soll Dein Stück in dem Gesangverein, den mein Bruder leitet, uraufgeführt werden. — Nun, hast Du die Theaterkarten besorgt?"

„Nein. Freitag abends geht man nicht in den ‚Julius Cäsar'."

Ihr Leben lang hat Gussy über diese rätselhafte Antwort nachgegrübelt.

Der Mailänder Fenstersturz.

Es muß doch etwas Wahres sein an dem Glauben vom Schutzengel, den jedes Kind haben soll. Ein kleiner Mailänder, heute drei Jahre alt, wird wohl, auch als Erwachsener, noch an ihn glauben. Es war in einem Arbeiterviertel der lombardischen Hauptstadt, in der Via Segantini. Vor einem Fenster des dritten Stockwerks hingen Blumen in ihren Töpfen. Im Zimmer spielte ein dreijähriger Junge in Gegenwart seiner Großmutter. Die alte Frau verließ nur für einen Augenblick den Raum. Als sie zurückkehrte, vermißte sie zu ihrem Entsetzen das Kind. Für sie gab es keine Sekunde einen Zweifel darüber, was geschehen war. Denn neben dem geöffneten Fenster stand ein Stuhl, und die Blumentöpfe fehlten. Mit einem gellenden Aufschrei fiel die alte Frau zu Boden. Nachbarn rannten hinzu, richteten die Aermste auf, erfuhren aus ihrem entsetzten Gestammel das Geschehene. Sie liefen die Treppe hinunter, um das Kind aufzulesen, das zerschmettert auf dem Hofpflaster liegen mußte. Doch sie fanden den Jungen vergnügt zwischen den Trümmern der Blumentöpfe sitzen. Dem Kinde war auch nicht das Geringste geschehen. Die Nachbarn schlugen vor Verwunderung die Hände über dem Kopf zusammen und dann — liefen sie zum nächsten Lotterieeinnehmer, um alle Lose mit der Glücksnummer drei — drei Stockwerke hoch — zu kaufen.

Warburger Warte

Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt

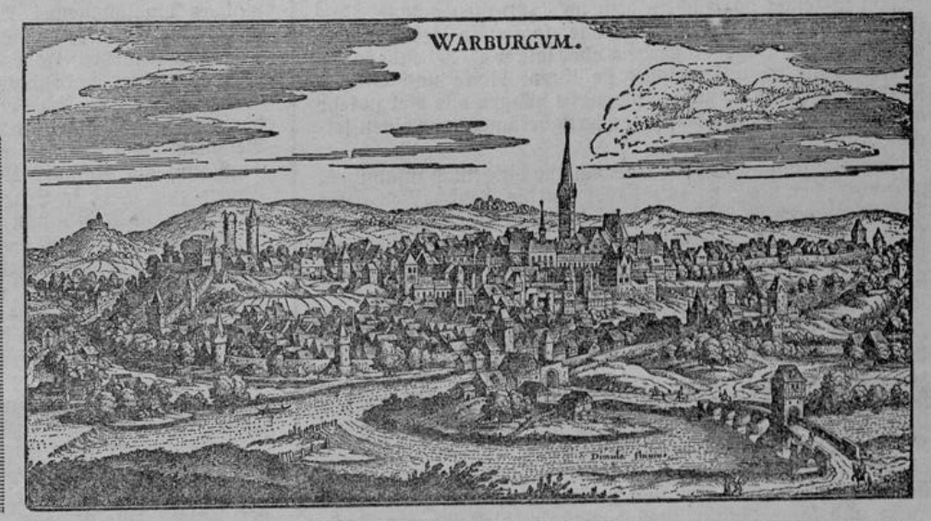
Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleiter Paul Quick, Warburg

Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes



Nr. 78 | **26. September 1931** | **6. Jahrgang**

Die Sporckschen Jäger

Roman von Richard Stowronnet

Copyright 1931 by Romandienst Digo Berlin W 30

[17. Fortsetzung.]

„Meinen Segen! Aber wenn man ihm einen Rat geben dürfte, müßte man ihm sagen, beeilen Sie sich, lieber Wahlenberg, ehe Ihr Herr Schwiegervater für das Bataillon wieder unmöglich wird!"

Frau Brinkmann blickte erschreckt auf.

„Um Gottes willen, Adalbert! Und weshalb denn nur?"

Der Oberstleutnant legte der Gattin den Arm um die Schulter.

„Ja, Kind, hast du denn nicht gemerkt, wie der Mann in den paar Tagen abgefallen ist? Ich bin ordentlich erschrocken, als ich ihn wiedersah! Die Nase steht ihm spitz im Gesicht, und die Augen glühen wie im Fieber. Begreiflich! Die niederträchtige Anzeige des Fürstlichen Hofjagdamtes in unserm kleinen Stadtblatt mußte einem ehrliebenden Beamten an Herz und Nieren gehen. Das ist ungefähr dasselbe, als wenn Seine Exzellenz, der Kommandierende, zu mir im Manöver sagen würde: Sie sehen mir recht angegriffen aus, mein lieber Oberstleutnant Brinkmann! Und wie wäre es? Möchten Sie nicht vielleicht das strapaziöse Amt eines Kommandeurs mit dem geruhsamen Leben in Wiesbaden vertauschen? Der dortige Sprudel wird allgemein sehr gerühmt für erholungsbedürftige Offiziere außer Diensten!"

„Adalbert," schrie die Frau Oberstleutnant auf, „mal' nicht den Teufel an die Wand! Das Herz kann einem dabei ja stillstehen vor Angst! Und der Forstmeister hat dir noch vor wenigen Tagen feierlich erklärt, er bereute es aufs tiefste, unser Offizierkorps in einem unbegründeten Verdacht gehabt zu haben wegen der Wilddiebereien in seinem Revier?"

Der Oberstleutnant zuckte mit den Achseln.

„Ich kann mir nicht helfen, aber ich glaube, das war nur Maske. Wegen der Tochter. Im Innersten seines Herzens ist er noch genau so gesonnen wie früher; er hat einen meiner Leutnants im Verdacht. Wenn ich das Gespräch nicht mit Gewalt auf ein anderes Gleis geschoben hätte, wäre es schon wieder zu einem Zusammenstoß gekommen.

„Wenn aber der Forstmeister mit seinem Verdachte recht hätte?"

Der Oberstleutnant sog heftig an seiner Zigarre.

„Das wollen wir, vorläufig mal, für ausgeschlossen halten! .... Aber ich stecke in den innaen Dächsen ja nicht drin, kann nur immer predigen: Meine Herren, bitte, halten Sie sich in jeder Lebenslage so, wie es einem Offizier zukommt! .. .. Uns Kommandeuren geht es da wie den Königen. Je größer das Reich, desto loser der Zusammenhang, man muß sich auf die Berichte seiner Minister verlassen."

„Und wenn man schlecht informiert ist? Wenn wider alles Erwarten doch einer von unseren Leutnants der Täter sein sollte?"

Der Oberstleutnant richtete sich auf, zog mit einem energischen Ruck den Uniformrock über der hageren Gestalt zurecht.

„Dann ist es aus, mein Kind! Dann geht man zu seinem vorgesetzten höchsten General: ‚Exzellenz, es tut mir leid, ich habe das Vertrauen nicht rechtfertigen können. Ich habe es nicht verstanden, mein Offizierkorps so zu führen und zu erziehen, daß jedes einzelne Mitglied sich seiner Pflichten voll bewußt gewesen wäre. An dem jetzigen Gestank, der sich so unliebsam vor aller Oeffentlichkeit bemerkbar macht, trage ich mein Teil Schuld, also ich bitte gehorsamst um meinen Abschied'. Und der Exzellenzherr darauf mit einigem Bedauern: ‚Mein lieber Brinkmann, tut mir außerordentlich leid, das ist der verdammte Ziegelstein, der manchmal dem Besten auf den Kopf fällt. Na schön, und auf Wiedersehen in Wiesbaden. Ich komme bald nach!'" ...

Frau Brinkmann warf dem Gatten die Arme um den Hals.

„Adalbert! Geh, sag', du willst mir wohl bloß einen Schreck einjagen!"

Der Oberstleutnant zog sie an sich, küßte sie zärtlich auf die Stirn.

„Mein Liebchen, mit so ernsthaften Dingen scherzt man nicht. Wir können nur beten, daß dieser Kelch noch einmal gnädig an uns vorübergehe! ... Und wo sich nun die Dinge durch das Eingreifen des Fürstlichen Hofjagdamtes so zugespitzt haben, sind mir leider die Hände gebunden. Ich kann nicht einmal den Versuch machen, auf den Forstmeister durch einen Mittelsmann einzuwirken, ihm nahezulegen, er möchte sich bei seinen Nachforschungen mit mir in Fühlung halten. Um im gegebenen Falle vielleicht das Aergernis vor der Oeffentlichkeit nicht zu groß werden zu lassen. Es geht um seine Ehre, und da würde er sich wohl jede Einmischung höchst energisch verbitten!"

„Ja, um Gottes willen," sagte Frau Brinkmann erregt, „deswegen brauchen wir doch nicht stillzusitzen und ergeben zu warten, bis das Unglück zu uns kommt? Wenn auch nur die entfernte Möglichkeit vorhanden ist, daß einer von deinen jüngeren Offizieren sich so schwer vergangen hat, mußt du doch vorher den Unwürdigen selbst bestrafen und entfernen!" Und eilig holte sie vom Schreibtische des Gatten die Rangliste, las die Namen der Leutnants im Bataillon Sporck laut

vor, vom ältesten angefangen, dem neu eingetretenen Oberleutnant von Wahlenberg, bis zum letzten in der Reihe, dem kleinen Reimers. Hinter jedem einzelnen machte sie mit fragendem Blick eine Pause, der Oberstleutnant aber zuckte nur mit den Achseln.

„Da ist keiner dazwischen, dem ich's zutrauen möchte. Passionierte Weidmänner sind sie alle, laufen in jeder freien Stunde auf die Jagd. Außerdem aber lauter ehrliebende junge Männer, die da wissen, was sie ihrem Rocke und Stande schuldig sind. Und ich möchte sagen, sie hängen alle viel zu sehr an mir persönlich, als daß sie es fertigbekämen, mir einen solchen Kummer anzutun."

Frau Brinkmann klappte ärgerlich das dicke Buch zusammen. „Gewiß, aber nicht, wenn's dabei um die Jagdpassion geht! Die ist manchmal schlimmer als das Kartenspielen und die Liebe, und du selbst hast mir ja oft genug erzählt, wie viele Leutnants schon in Jägerbataillonen wegen Wilderns um die Ecke gegangen sind."

„Na ja," meinte der Oberstleutnant ein wenig kleinlaut, „aber wen soll ich mir nun da aus der Liste meiner Leutnants herausgreifen? Ich gebe dir die Versicherung, in dieser ganzen Zeit hat sich nicht gas geringste zugetragen, was mir gestatten würde, auf irgendeinen von ihnen auch nur einen bestimmten Verdacht zu werfen. Also gib dich zufrieden, mein Kind, es ist dabei wirklich nichts weiter zu machen, als ruhig abzuwarten." Er wollte sich unter dem Vorwande einer dringlichen Arbeit in sein Zimmer zurückziehen, aber seine energische und kluge Gattin blieb hartnäckig, hielt ihn am Rockärmel zurück.

„Ah, nein, lieber Adalbert, sondern es muß gehandelt werden, und zwar sofort, ohne jede Verzögerung. Bespricht dich mit deinen vier Hauptleuten oder beruf' eine Offiziersversammlung, was du für besser hältst, ist mir gleich. Aber irgend etwas muß doch geschehen. damit du vor dem Kommandierenden wenigstens sagen kannst: Exzellenz, ich kann gegen mich selbst nur in bedingtem Maße einen Vorwurf erheben, ich habe das meinige zur Ermittlung des Schuldigen getan!' Und sieh mal," fuhr sie dringlicher fort, „der Forstmeister Rüdiger muß doch irgendeinen triftigen Grund haben, sonst wäre er auf seinen alten Verdacht nicht wieder zurückgekommen? Was du mir vorhin aber sagtest, ist kein Beweis. Im schlimmsten Falle würde es nur dafür sprechen, daß der Wilderer es versteht, mit geradezu raffinierter Schlauheit seine Spur zu verwischen und seine Umgebung zu täusen."

„Es ist gut," sagte der Oberstleutnant und klingelte nach Säbel und Mütze. „Ich glaube ja noch immer, wir ängstigen uns mit einem selbstgeschaffenen Gespenst, aber schließlich bin ich's dir und mir schuldig, die Hände nicht in den Schoß zu legen. Vielleicht ist's manchmal ein Fehler, wenn man selbst zu anständig ist. Man setzt dann immer bei allen andern die gleiche Gesinnung voraus."

„Ja," erwiderte Frau Brinkmann eifrig, „bis man unliebsam vom Gegenteil überzeugt wird!" Und sie wartete, bis der Gatte das Haus verlassen hatte, um sich dann selbst zu einem eiligen Ausgange zu rüsten. Nach der Anciennität der Verheirateten im Offizierkorps konnte sie ungefähr ausrechnen, wo der Forstmeister mit seinem Töchterchen auf der Besuchsreise wohl zu treffen wäre. Dort aber gedachte sie ihm so energisch zuzusetzen, bis er einsah, daß es bei der ganzen leidigen Angelegenheit auch um das Schicksal des eigenen Kindes ging! Das war so Männerart, sich blindlings zu verrennen, bis es kein Zurück mehr gab. Da mußte dann eine kluge Frauenhand eingreifen, solange es noch Zeit war, alles wieder auf den rechten Weg zu führen .....

— — — — — — — — — —

VII.

Hauptmann Rabenhainer saß in der bequemen Litewka vor seinem Schreibtische, baute mit Hilfe der Generalstabskarte an der Felddienstaufgabe für seine beiden Oberjäger, die morgen im Gelände zeigen sollten, ob sie für die Beförderung zum Vizefeldwebel reif waren. Keinen der gewöhnlichen „Türken", das heißt Uebungen, die sich schematisch Jahr für Jahr an derselben Stelle wiederholten, und deren Gang der Prüfling jedem älteren Oberjäger abfragen konnte, sondern Aufgaben, die stets etwas Neues brachten, irgendeine kleine Ueberraschung, bei der der zukünftige Offizier zeigen konnte, daß er die wichtigste Eigenschaft eines Führers besaß, nämlich in schwieriger Lage einen raschen Entschluß zu fassen. Während ihm aber sonst die Arbeit an solchen Aufgaben eine besondere Freude bereitet hatte, saß der Hauptmann Rabenhainer heute mißmutig ga, zeichnete allerhand Schnörkel auf den Rand der Karte und ließ seine Gedanken ungehindert spazierengehen. Ueberall woanders, nur nicht in dem Gelände, auf dem morgen früh die beiden Oberjäger einander bekriegen sollten.

Und mit einem Male sah er sich vor seinem obersten Kommandierenden stehen, im Waffenrock und Leibbinde, den Tschako in der Hand. Der hohe Herr, der ihn immer ein besonders wohlwollender Vorgesetzter gewesen war, fast ein väterlicher Freund, hob den mächtigen Kopf mit dem kurzgeschorenen weißen Haar.

„Tag, kleiner Rabenhainer, was ist denn los?"

Und er darauf: „Exzellenz werden verzeihen, ich möchte gehorsamst darum bitten, mich, wenn angängig, mit möglichster Beschleunigung in einen andern Truppenteil zu versetzen."

„Nanu, auf einmal? Und wo brennt's denn? Gefällt es Ihnen nicht mehr in Lenzburg, oder haben Sie mit meinem alten Freund Brinkmann Krach gehabt?"

„Na, und da galt es denn, Farbe zu bekennen.

„Keins von beiden, Exzellenz, sondern die Gründe für meine Bitte liegen lediglich in meiner eigenen Person. Ich alter Kerl hab' mich da in eine junge Dame verliebt, sie aber hat sich anscheinend für einen der jüngeren Herren entschieden im Bataillon, und — Exzellenz werden mir das vielleicht nachfühlen — ich möchte nicht als Zaungast bei dem Glück eines andern stehen. In den engen Verhältnissen ist an ein Aus-dem-Wege-Gehen nicht zu denken."

Da fragte der hohe Herr wohl nicht mehr weiter, ließ sich an dem gegebenen Grunde genügen. Und wenn das Glück gut war, hatte man in einigen Wochen seine Versetzung in der Tasche. In vierzehn Tagen ging's ja sowieso fort ins Eickstedter Lager zu den Uebungen im größeren Verbande, von dort gleich ins Manöver, und man brauchte nur noch ein einziges Mal nach Rohnstein hinüberzureiten, zum Abschied.

Seine Brust hob sich unter einem tiefen Atemzuge: das war nicht nur der bequemste Ausweg, sondern überhaupt die einzige Lösung, wenn er hoffen sollte, je wieder sein inneres Gleichgewicht zu finden. Es schnitt ihm ins Herz, wenn er daran dachte, den grünen Jägerrock da, den er bis auf die paar Jahre in Afrika vom ersten Tage seiner Soldatenlaufbahn getragen hatte, mit irgendeiner Infanteristenuniform zu vertauschen. Aber es ging nicht anders, wenn er sich nicht selbst an eine nutzlose und im letzten Grunde lächerliche Leidenschaft verlieren wollte!...

Als er vor wenigen Tagen vom Rohnsteiner Forsthause wieder heimwärts ritt, hatte er sich's gar leicht und einfach vorgestellt, den kurzen Glückstraum zu vergessen. Nichts weiter gehörte dazu als einige Energie und der feste Vorsatz, nicht mehr daran zu denken. Aber mitten im Dienst erwischte er sich bei einem leisen Dahindämmern, oder kostete in der Erinnerung einen seligen Augenblick aus, in dem er einen blühenden jungen Mädchenkörper in seinen Armen gehalten hatte. Und wenn er seinen glücklichen Rivalen vor sich sah, mußte er sich zusammennehmen, um den dienstlichen Ausstellungen nicht eine Schärfe des Tones zu geben, die weit über das einem Vorgesetzten gestattete Maß hinausging. Gewiß, der liebe Gott hatte diesen steifleinenen Infanteristen im Zorn zum Jägeroffizier gemacht, er aber, als ein zur Gerechtigkeit und Selbstzucht neigender Mann, mußte sich sagen, daß ohne die am Herzen fressende Eifersucht sein Urteil vielleicht weniger schroff ausgefallen wäre. Und der Herr von Wahlenberg trug's ihm seltsamerweise nicht nach, suchte im Kasino und auf der Heimkehr von den Felddienstübungen immer seine Seite. Erzählte von seinen Zukunftsplänen und wie angenehm er sich das Leben in Lenzburg einzurichten gedächte. Eine Villa wollte er sich vor dem Stadttor bauen, weil ihm die im Städtchen vorhandenen Wohnungen nicht genügten, fehlte nur noch, daß er erzählte: „Jetzt habe ich auch die passende junge Frau für das neue Haus, die blonde Elsbeth aus Rohnstein hat mir ihr Jawort gegeben!"...

Also das war auf die Dauer nicht zu ertragen, es mußte einen Umschwung geben, der ihn aus diesen Verhältnissen herausbrachte. In neuer Umgebung und vor neuen Aufgaben war es vielleicht leichter, zu vergessen und wieder der alte Hauptmann Rabenhainer zu werden, der nichts kannte als seinen Dienst und das ehrgeizige, vorwärtsdrängende Streben....

Der Jäger trat ins Zimmer.

„Herr Hauptmann?"

„Was gibt's, Weber?"

„Ein Herr in Zivil ist draußen, ich glaub', der neue Geselle vom Fischer Retelsdorf, und er möchte den Herrn Hauptmann sprechen."

(Fortsetzung folgt)

Neun Jahre unter der Erde

Von Werner Krueger-Hamburg.

Kein Mensch hatte geglaubt, daß viele Jahre nach dem Kriege noch lebendige Zeugen der furchtbaren Geschützkämpfe aus den Trümmern von Forts und Befestigungen der Festung Ossowietz gezogen werden konnten. Man war es gewohnt, die grausigsten Funde zu machen. Man war es gewohnt, in eine Leichenkammer hinabzusteigen, die mit das Schrecklichste bot, was der Kriegsschauplatz an Bildern furchtbarer Eindruckskraft hervorbringen kann. Bei den Aufräumungsarbeiten stieß man auf ganze Kompagnien, ja Bataillone, die von dem jähen Tod überrascht wurden. Und in diesen Trümmern fand man bei Ausgrabung eines Seitenflügels der alten Kasematte einen lebenden Menschen, einen Troglodyten, einen in Lumpen gehüllten Berggeist, bleich und grau das Antlitz, die Augen erloschen, den Körper dicht überwuchert von filzigem Haar. So stieg der Kanonier Iwanow aus der Tiefe, der hier gekämpft hatte und der mit seinen Kameraden metertief versunken war, als dicht neben ihm die Granate ein furchtbares Loch gerissen. Er sank besinnungslos hinab in eine Tiefe, von der er jahrelang nicht die geringste Vorstellung hatte. —

War sein Los, als er zwanzig Meter unter der Erde wieder zum Bewußtsein erwachte, glücklicher als das seiner von der Granate zerfetzten Kameraden? Nein, schlimmer und trauriger als das Tausender seiner Kameraden!

Als er in der Finsternis der Katakomben erwachte, war er verwundet. Geronnenes Blut überkrustete seinen Kopf. Er fühlte Schmerzen und Furcht und kam vor Durst fast um. Er fragte sich: Bin ich blind? und betastete seine Augen.

Ohne seiner Sache ganz sicher zu sein, glaubte er aber dennoch, sehen zu können. Er wartete darauf, daß sich eine Oeffnung im Gewölbe auftun würde, durch die das Tageslicht zu ihm dringen würde. Aber alles blieb nachtdunkel. Tastend und kriechend suchte er festzustellen, wo er sich befand.

Dann stieß er auf Wasser. Wasser! Er hatte Tropfen fallen hören und war ihnen nachgeschlichen. In seiner Tasche hatte er einige wenige Streichhölzer. An ihnen hatte er erprobt, daß er nicht blind war. Mit ihnen fand er ein unterirdisches Wasserbecken, aus dem er gierig trank.

Langsam ordneten sich seine Gedanken wieder. Er fand beim Kriechen, Suchen und Tasten einen Raum nach dem anderen, dazwischen Gänge, ein ganzes unterirdisches System von Gängen, von denen er als Kanonier gewußt und die e teilweise schon betreten hatte. Es war ein unterirdisches bombensicheres Lebensmitteldepot des Festungsabschnitts D Dicht daneben befand sich ein bombensicheres Lazarett. Dort fand er Werg. Und er war glücklich darüber. Er stieß auf einen Bottich und fand Fett darin. Daraus machte er sich eine Fackel. Im Fackellicht suchte er weiter. Er fand Berge von Lebensmitteln, hauptsächlich übereinander gestapelte Konservenbüchsen. Brote, Fett, Wurzeln. Als er das sah, empfand er Hunger. Mit einem Nagel bohrte er ein Loch in den Deckel der Konservenbüchse und dicht neben dieses Loch ein zweites, und so weiter, bis er den Deckel aufreißen konnte. Er zerschnitt sich die Hand dabei, daß ihm das Blut über die Finger rann, aber — er wurde satt.

Dann faßte er neue Hoffnung. Er hatte sich auf seine Stimme zurückbesonnen und brüllte, fluchte, rief durch die Gänge. Aber niemand antwortete ihm. Er begann sich einzurichten. Er hatte Berge von Talgkerzen gefunden und versuchte, seine Höhle zu illuminieren. Er wollte feststellen, wie hoch seine Höhle war, und er erkannte, daß sie sehr hoch war. Mächtige Blöcke deckten oben sein Grab zu. In der Ecke aber vermeinte er einen Lüftungsschacht zu erkennen. Und nun begann er, in rastloser Arbeit seine Befreiung vorzubereiten.

Aus Kistenbrettern baute er eine Leiter. Sie bog sich und schwankte und warf ihn einmal herab, so daß er in das Bassin fiel, aus dem er trank. Dann, nach wochenlangen Mühen, hatte er die Decke erstiegen und konnte in den Lüftungsschacht kriechen, allerdings nur, um festzustellen, daß dieser Schacht in ein neues hoffnungsloses Gewölbe mündete, von dem er nicht wußte, ob es einen Ausweg hatte, und in dem er nur mächtige Blöcke zerstörten Betons sah. Er mußte fürchten, wenn er in dieses Gewölbe stürzte, ohne Lebensmittel verhungern zu müssen und — kehrte um. — —

Iwanow war endgültig gefangen, wie lange, wußte er nicht mehr. Er lebte jenseits von Raum und Zeit, und sein Hirn befaßte sich im Augenblick mit einem Zerstörungs- und Vernichtungsplan gegen seinen ärgsten Feind hier unten, gegen die Ratten.

Nur eine war zuerst hier aufgetaucht, aber die ungeheuren Berge von Lebensmitteln, die in den Nebengewölben liegenden Kadaver zogen das Getier zu Tausenden und Abertausenden an. Sie waren mit ihm hier unten gefangen, aber er war machtlos gegen sie. Sie waren in der Ueberzahl. Sie tranken sein Wasser, sie fraßen sein Brot, sie beschmutzten sein Lager. Sie fielen über seine Kerzenschachteln her. Sie drohten ihn im Schlaf anzunagen. Sie liefen ihm über die Hände, bissen in seine Stiefelsohlen, wenn er nach ihnen trat, und er verzweifelte, ihrer Herr werden zu können.

Sie peinigten ihn bis zum Irrsinn. Als Iwanow dann von seinem hoffnungslosen Ausflug in den Lüftungsschacht zurückkehrte, überkam ihn ein Anfall von Zerstörungswut. Er hatte mit den Ratten gekämpft, wie mit keinem menschlichen Gegner, verbissen, grausam und mordgierig. Aber sie waren schnell, hinterlistig und in ihrer Ueberzahl unüberwindlich. Da legte er Feuer in alle Fettbottiche. Er selbst flüchtete vor den eklen Rauchschwaden auf einen ganz hohen Betonklotz und sah mit innerlicher Befriedigung seine Feinde in wimmelnden Klumpen am Boden verenden. Nach drei Tagen Hungers kam er herunter und merkte, daß alle seine Feinde tot waren. Sie waren dem beizenden Rauch, der seinen Augen eine dauernde Entzündung gebracht hatte, erlegen. Ihre Kadaver bedeckten zentimeterhoch den Boden. Und er fühlte sich als Sieger. Er als einziger Soldat hatte eine Schlacht gekämpft gegen einen mächtigen, überlegenen Feind und war unter der Führung eines Feldherrn, der Wahnsinn hieß, siegreich geblieben.

Die Kerzen waren von den Ratten gefressen. Die Fettvorräte hatte er selbst angezündet. Nun war ewige Finsternis über ihn gekommen. Er kannte den Weg zu seinem Wasserloch, zu den Lebensmitteln und zu dem großen Betonklotz an der Ecke, auf dem er schlief. Und zwischen diesen drei Punkten spielte sich jetzt Tag für Tag sein Leben ab. Er war vom Menschen zum Höhlenwurm erniedrigt. Seine Haare wuchsen, sein Bart verfilzte. Die Haut wurde rauh und rissig und überzog sich mit einer Schmutzkruste. Er machte Krankheiten durch, ohne sie zu kennen, heilte durch wochenlanges Schlafen, aß und grübelte und lebte ein furchtbares Leben voll von Teufeln und Plagegeistern seiner Hirngespinste. Die Dibuks, die Teufel seiner Heimat am Don, kamen zu ihm. Er schrie vor Angst und der Schweiß lief ihm aus allen Poren. Er starb hundert Tode und lebte doch weiter. — — —

Er lebte noch, als über ihm ein Klopfen laut wurde. Aber er hatte kein Interesse an der Welt mehr. Er hockte neben seinen Konservenbüchsen und starrte mit blinden Augen auf die durch den Lüftungsschacht zu ihm vordringenden Männer der Ausgrabungskolonne. Und die starrten auf ihn. Der Mann, der unter der Erde lebte. Droben hatten sie Regimenter toter, verschütteter Soldaten gesehen. Was sie hier sahen, war furchtbar.

Dann nahmen sie den Kanonier Iwanow mit sich nach oben. Und im Licht des Tages brach er zusammen. Sie führten ihn davon und pflegten ihn gesund. Seine Blindheit wich. Seine Sprache kam wieder. Aber seine Augen waren verständnislos. Er konnte seine Heimat stammeln, und dorthin brachte man ihn. Dort bebaut er jetzt sein Feld. Aber man läßt ihn nie ohne Aufsicht. Denn er kann stundenlang vor dem Pflug stehen und vor sich hinstarren. Immer auf denselben Fleck. Ueber sein Leben unter der Erde hat er nur ein einziges Mal gesprochen. In der Freude des Wiedersehens.

Dann nie wieder!

Ruhegehalt in Hosenknöpfen.

Diese Geschichte, die buchstäblich wahr ist, trug sich kürzlich in Rumänien zu. Ein Staatspensionär konnte sich endlich nach monatelangem Warten sein Ruhegehalt abholen. Es wurde ihm in Geldrollen zu je fünfzig Ein-Leistücken ausgezahlt. Als er eine Rolle öffnete, fand er darin nur sechsundvierzig der erwartenden Münzen, die fehlenden vier waren durch Hosenknöpfe ersetzt.